

**Zeitschrift:** Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde  
**Band:** 44 (1954)

**Buchbesprechung:** Aus dem Schweizerdeutschen Wörterbuch (143. Heft)  
**Autor:** Altwegg, Wilhelm

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Aus dem Schweizerdeutschen Wörterbuch (143. Heft)

Von *Wilhelm Altwegg*, Basel

Mehr als die Hälfte des neusten Heftes des Idiotikons beanspruchen noch der Rest der Zusammensetzungen und die Ableitungen zu *Tuech*. Durch die Bestimmungswörter wird das Tuch bald nach seinem Material, bald nach seiner Herkunft oder seinem Zwecke näher bezeichnet. So gibt es etwa das *Flachs-*, *Fötzel-*, *Chuder-*, *Riste-*, *Rübeli-*, *Side-*, *Seil-*, *Heidnischwerk-*, das *Barchet* (aus persisch-arabisch *barrakan*)- und *Wachs-*, das in der Liste fehlende *Baumvele-* und das oft gar nicht mehr aus Linnengewebe hergestellte *Lin-* oder *Linwatuech*, so das *Grau-*, *Ganz-*, *Halb-* und, als der vornehmere, bessere Kleidungsstoff gegenüber Halblein und Zwilch, das gelegentlich mit Cheviot gleichgesetzte und nach dem Grimmschen Wörterbuch nur aus der Schweiz belegte *Guettuech* mit den Redensarten wie *das goht ins Guettuech*, d. h. kommt teuer zu stehen, geht tief u. ä. und mit dem Sprichwort *Halblin git kei Guettuech* im Sinne des zürcherischen *Wo kei Holz ist, cha me kei Pfiiffe schnide*. Daneben stehen *Friburger-*, *Berner-*, *Hasli-*, *Oberländer-*, *Untervaldner-*, *Walser-*, *Schwabe-*, *Schwizer-*, *Dütsch-*, *Kammer* (nach der französischen Stadt Cambrai)-, *Kirs* (wohl nach dem englischen Kersey)- und *Land-* und *Hustuech*. Aber am reichsten entwickelt und volkscundlich am merkwürdigsten sind die Bildungen mit der genauern Bezeichnung des Zweckes. Das farbige *Brusttuech* gehört als oft reich verziertes Vorderteil des Mieders zur weiblichen und als gerne rote Weste mit silbernen oder weissen Knöpfen zur männlichen Kleidung. Das *Fürtuech* kann zum Tragen gebraucht werden, und mannigfaltig variiert gilt die Behauptung, die Frau trage darin mehr aus dem Haus, als der Mann mit dem Wagen hineinbringe. Es dient wie das Nastuch zum Wischen der Tränen und des Schweisses, zum schamvollen Bedecken des Gesichtes, zum Schnutzen und ein *Chnopf*, ein Knoten, im Fürtuch als Verlobungszeichen. *Nas-* (oder *Schnupf-*, *Schneuz-*) und *Halstuech* werden gerne zu Geschenken, als Ehepfand u. ä. verwendet, das *Schürlextuech*, mit der kirchensprachlichen Entlehnung aus lateinisch *superpellicium* = Hemd, ebenso gerne, und dann *Schiesstuech* geheissen, als Preis beim Wettschiessen. Das seit alters in Zürich und in der Ostschweiz von Spezialarbeitern gewobene und in alle Weltteile gehende *Büteltuech* hat seinen Namen von den Beuteln in der Müllerei, und 1758 meint in seinem Stückchen von der «Burgervermehrung» der famose Basler Schultheiss Emanuel Wolleb, ehe man sie ins Bürgerrecht aufnehme, werde man die Fabrikanten *durs Büteltuech* – anderwärts heisst es *durs Barchet* – jagen, wo sie nit werde durren schlieffe könne, sie miend nit emen einzigen alten Burger schade. Das *Schueler-* (*Schieler-*) oder *Lukas-tuech* wurde zum Gedenken an das Basler Erdbeben vom 18. Oktober 1356 gestiftet, und heute noch erhalten am Jahrestag bedürftige Schüler den Stoff zu einem Kleid. Aber wenn früher daran der Träger schon von weitem er-

kannt wurde, so ist das, als ein «volkskundlicher Gestaltwandel», heute glücklicherweise nicht mehr der Fall.

Gegenüber *dach* – *duch* ist die Gruppe *dachs* – *duchs* viel ärmer an Vertretern. Aber sie enthält drei vom volkskundlichen Standpunkt aus wichtige Wörter.

Eigenartig wie ihn schöne Belege nach Eigenschaften und Lebensweise zeigen, werden dem *Dachs* auch besondere Fähigkeiten zugeschrieben. *Daz iederman wol gefallest, so trag eines dachsen recht oug bei dir* heisst es im Berner «Kunstbuch» von 1474. *Dess dachss bluot, mit saltz in die hörnern getröufft, ist guot für die platern und keybet* (Viehkrankheit) heisst es im Tierbuch von 1563. Auch *Dachshirn* und *Dachsleber* sind wie *Dachschmutz* oder *-schmalz* Mittel der Volksmedizin, während seine *geile mit honig gekocht machet unkenschheit*. Dachsfelle am Pferdekummet dienen heute als Schmuck, aber ursprünglich zur Dämonenabwehr: *Dachsfel a de Chometschiter söt chem rächte Charer mangle, niemer cha der Zug verbäxe, ischt es Fel am Chometschit* (C. A. Loosli 1911). Ein tiefer Schläfer schläft wie ein Dachs, und *usdachse* heisst nicht nur Dachse mit Hunden oder Rauch aus ihrer Höhle herauszwingen, sondern auch eine Person listigerweise aus einem Versteck herausgehen machen oder jemand Geld, ein Geständnis usw. entlocken.

Für die *Dechsel*, d. h. das Hohlbeil, die Rundaxt, oder dann die übereinander liegenden Schichten bei den Hörnern der Kühe sind schon die Aufnahmen des Sprachatlases der deutschen Schweiz benützt, der nun immer wieder den Idiotikonartikeln zugute kommen wird.

Die *Dichsel* oder – mit altererbtem Ablaut oder unter Schriftspracheinfluss – die *Deichsel* war früher z.T. nicht bekannt, und ihr erstes Auftreten fiel deshalb auf. *Verbüratet si wot säge a der glyche Dichsle loufen und selb-ander ne Wage zieh* meint voll ernster Lebensweisheit Rudolf von Tavel. *A d' Tichsel cho* bedeutet an einen verantwortungsvollen Platz gestellt werden. Das Kinder- und Volkslied reimt hübsch *Zwöu Schümeli a der Dichsle und d's Tschäggli vorus, mys Schätzeli cha tanze, bet's Chöpfli grad uf*. Oder die Sage erzählt: *I der heilige Nacht längt e guldegi Diechsle us em Chnübeli füre, u d' Lüt bei gseit, me müess vier Schümmle, wo nit es einzigs schwarzes Hörli beige, dralegge. I de drei heilige Näme müess me d' Ross lo azieh, de chömm us em Chnübeli füre der Wage mit vil guldige Sache druff*.

Die wieder reicher entfaltete Gruppe *dacht* – *ducht* enthält umgekehrt in den Belegen nur wenig Volkskundliches. Aber sie gibt ausgezeichnete Beispiele dafür, wie aus einer völlig durchsichtigen und allgemeinen ein Wort eine besondere und deshalb etymologisch nicht auf den ersten Blick durchschaubare Bedeutung erhält. Es gilt das für *Andacht*, das mit dem Wandel des Verschlusslautes *k* zum Reibelaut *ch* und nachherigem Schwund des *n* sogut wie schriftsprachliches Präteritum *dachte* und Partizip *gedacht* zu *denken* gehört. Es kann im 16. und 17. Jahrhundert einfach für ein auf ein Ziel ge-

richtetes Denken und damit für Aufmerksamkeit, Spannung, Erinnerung, treue Gesinnung, Gedenken, Gedächtnis stehen. Früh aber verengt es sich im Gebrauch auf den religiösen Sinn als Gottesdienst, Gebet, Genuss des Sakraments. Mit dem Adjektiv *adächtig* wird es vor oder gegenüber Geistlichen zur ehrfurchtsvollen Anrede, und *Seit Ihr in der Andacht?* oder *Bischof adächtig?* kann die Frage an einen Lesenden sein, auch wenn seine Lektüre nicht mehr geistlicher Art ist. *Hett-dacht* aus *i hätt dacht* mit der sonst aus der Mundart verschwundenen Partizipialform ist ähnlich wie das zürcherische *Susch nüt me!* und vor allem in der Ostschweiz der Ausdruck der verwunderten und unwilligen Ablehnung im Sinne von «warum nicht gar». Ganz ähnlich ist die Entwicklung bei *Gedächtnis*, das auch Gedenkfeier für Verstorbene, Gegenstand als Andenken, Denkmal bedeuten kann. Das gleichfalls hergehörige *Dachtle* = Ohrfeige erklärt der für einen Witz nicht unempfindliche J. J. Spreng «ein kräftiges Erinnerungszeichen, welches man etwan einem tummen Schüler mit der flachen Hand wider die Ohren gibt, da hingegen eine *Dusle* mit der Faust erteilt wird».

Ebenso hat *dichten* ursprünglich einerseits die Bedeutungen schriftlich niederlegen, formulieren, anderseits ersinnen – auch schöpferisch, künstlerisch –, erfinden, lügen und von den Vögeln zwitschern, und entsprechend *Gedicht* sowohl schriftliche Abfassung, schriftlich und auch gedrucktes Abgefasstes, Schmähschrift, Spottlied, gelehrtes oder literarisches Werk, Gedicht und Dichtung, wie Erfindung, Denken, Verstand. *Dichtli* aber von *Dicht*, der Kurzform von Benedikt, wird vom 15. Jahrhundert bis heute auch als weiblicher Taufname gegeben, und es wird früh zur herabsetzenden Bezeichnung für eine weibliche Person. Das Wort hat eine Entwicklung erfahren wie *Tochter*, das, auf den letzten Seiten des Heftes noch begonnen, vom Verwandtschaftsbegriff zur Bezeichnung des unverheirateten jungen Mädchens und dann mit Spaltung der Wertung einerseits der unberührten Jungfrau, anderseits der Dirne wird.

## Bücherbesprechungen

*F. K. Mathys*, Spiel und Sport im alten Basel. Basel, Verlag Druckerei Cratander AG., 1954. 59 S.; 13 Abb. auf Taf.

Der Kustos des Schweizerischen Turn- und Sportmuseums beschert uns hier, gleichsam als Ergänzung zu seinem schönen und interessanten Museum, eine hübsche Sportgeschichte des alten Basel. Es finden sich wohl, hier und dort zerstreut, allerhand Angaben über dieses Thema, vor allem etwa in den Büchern des vielbelesenen Paul Koelner. Doch eine derartige, hübsche Zusammenstellung, die bestimmt auch von weiteren Sportkreisen mit Vergnügen gelesen werden dürfte, gab es bis anhin noch nicht. Der Verfasser beginnt mit mittelalterlichen Turnier-Veranstaltungen in Basel; er spricht vom Fechten und Rei-